

**HIER WOHNTE
DR. HANS ANDORN
RABBINER
JG. 1903
FLUCHT 1938 HOLLAND
DEPORTIERT 1944
BERGEN-BELSEN
TOT 26.2.1945**



Dr. Hans Andorn wurde am 7. August 1903 in der jüdischen Volksschule, Bahnhofstraße 8a, geboren.² In dem unmittelbar hinter der Hattinger Synagoge liegenden Schulgebäude hatten die Eltern, der Kantor und Lehrer Meier Andorn und seine Ehefrau Bella Andorn, geb. Stern, ihre Dienstwohnung. Die Familie, zu der neben dem ältesten Sohn Hans noch Berthold (*1906) und Ludwig (*1910) gehörten, zählte zur unbestrittenen Elite der Stadt. Der Vater genoss als Pädagoge sowie als religiöser und geistiger Mittelpunkt der Hattinger Synagogengemeinde weit über die Stadtgrenzen hinaus hohes Ansehen.



Geburtsanzeige für Hans Andorn³

Nachdem Hans Andorn von 1909 bis 1913 von seinem Vater in der israelitischen Volksschule unterrichtet worden war, wechselte er an das Realgymnasium an der Waldstraße.

Die bislang liberale und tolerante Stimmung in Hattingen änderte sich mit Ende des Ersten Weltkrieges schlagartig. Antisemitische und nationale Gruppierungen traten bereits Ende 1918 mit judenfeindlicher Hetzpropaganda an die Öffentlichkeit und griffen dabei auch den Vordenker der Hattinger Juden, Meier Andorn, persönlich an. Im Herbst 1919 wurden Hans Andorn und auch sein Bruder Berthold ebenfalls wegen ihres jüdischen Glaubens attackiert.

Gemäß der sehr patriotischen Einstellung der Familie wollten die Brüder in die von Schülern des hiesigen Realgymnasiums gegründete Ortsgruppe des „Jugendvereins Jungdeutschland“ eintreten. In diesem Verein sollte „die Jugend aller Parteien von der äußersten Linken bis zur Rechten unter dem einen Banner der Liebe zur Freiheit und zu deutschem Volkstum“ zusammengeschlossen werden. Der Verein „schließt die Aufnahme aller Angehörigen nichtdeutscher Rasse aus, weist aber antisemitische Ziele entschieden zurück“. Die Wirklichkeit sah hingegen anders aus, die Gebrüder Andorn wurden ausgeschlossen: „Seinen

Grundsätzen entsprechend mußte die Ortsgruppe kürzlich zwei jüdische Schüler der Anstalt, die um Aufnahme baten, zurückweisen. [...] Daraufhin hat es der Vater dieser beiden Schüler, der unter den jüdischen Mitbürgern von Hattingen eine führende Stellung einnimmt, durchzusetzen verstanden, daß der Verein aus den Räumen des Realgymnasiums verjagt wurde. Man höre und staune! Zwei gegen Siebzig.⁴

Zwei gegen Siebzig.
Mitbürger von Hattingen!
Deutsche Volksgenossen aller Parteien!

HANDSCHRIFTLICH
GEDRUCKT

Die Not unseres Volkes ist ungeheuer groß und die Gefahr der Erdrosselung durch unsere Feinde ist um nichts geringer geworden. Da erscheint als ein gefährliches Gespenst die Gefahr der Zerspaltung unserer Volkskraft.

Zu allen Zeiten ist es ein Ruhm der deutschen Jugend gewesen, für das Ideal der Freiheit und der deutschen Einheit sich zu begeistern. In diesem Geiste hat sich vor kurzem ein Jugendverein „Jungdeutschland“ gebildet, der das hohe Ziel verfolgt, die Jugend aller Parteien von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten unter dem einen Banner der Liebe zur Freiheit und zu deutschem Volkstum zusammenzuschließen.

Dieser Verein will die bestehenden Jugendverbände der Parteien durchaus nicht stören, sondern vielmehr ergänzen. Da er aber überzeugt ist, daß deutsche Eigenart nur unter deutschen Stammesgenossen recht verstanden und gepflegt werden kann, schließt er die Aufnahme aller Angehörigen nicht-deutscher Rasse aus, weist aber antisemitische Ziele entschieden zurück.

Weil die Gründung des Vereins von Schülern des hiesigen Realgymnasiums ausgegangen ist, die den freien demokratischen Geist der Versöhnung aller Stände in sich aufgenommen haben, hat der Verein bisher in den Räumen des Realgymnasiums getagt. Durch seine idealen Bestrebungen hofft er, in kurzer Zeit die Jugend aller Stände in großer Zahl an sich zu ziehen. Seinen Grundsätzen entsprechend mußte er kürzlich zwei jüdische Schüler der Anstalt, die um Aufnahme baten, zurückzuweisen. Daraufhin hat es der Vater, dieser beiden Schüler, verstanden, daß der Verein aus den Räumen des Realgymnasiums verjagt wurde. Man höre und staune!

Zwei gegen Siebzig.

Siebzig Schüler deutschen Stammes sollen künftig mit gleichgesinnten Volksgenossen zusammen in kalten, qualmigen, schlecht geheizten Wirtschaften bei schlechtem Bier deutsche Ideale pflegen, während die wohlgeheizten gesunden Räume des Realgymnasiums unbenutzt daliegen — das alles zweier jüdischer Knaben wegen.

Gegen diese Annäherung des Judentums in unserer Stadt appellieren wir an das Gerechtigkeitsgefühl aller Hattinger Mitbürger. Sollte man nicht beinahe glauben, wir lebten im besetzten Gebiete und ein militärischer Befehlshaber der Entente unterdrückte eine deutsche Volkbewegung? Wir gestehen den jüdischen Mitbürgern gern volle Gleichberechtigung zu. Wollen sie einen jüdisch-nationalen Jugendverein gründen, so wünschen wir, daß auch diesem die Tore der Anstalt offen stehen. Denn diese Pflicht allein hat eine paritätische Anstalt, in der evangelische, katholische und jüdische Schüler zusammen ausgebildet werden, daß sie allen Parteien gleiche Rechte gewährt. Sind die Schüler doch auch schon beim Unterricht in der Religionslehre von einander getrennt, warum sollte die Anstalt also nicht den in Vereinen getrennten Schülern Gastrecht gewähren.

Aber die Vormachtstellung der Juden in unserer Stadt ist über die Maßen groß. Konnte es doch nicht einmal die sich unparteiisch nennende „Hattinger Zeitung“ wagen, auf Ansuchen aus dem Leserkreise die Frage nach der Berechtigung jenes Verbotes betreffs der Benutzung der Aula des Realgymnasiums durch den Verein aufzuwerfen und ein Eingekandt von Seiten der Eltern sämtlicher 70 Schüler, das im Sinne dieses Flugblattes gehalten war, aufzunehmen. Ebendadurch sind wir genötigt worden, diese Form der Mitteilung an die Öffentlichkeit zu wählen. Wir bemerken, daß gleichzeitig mit dem Erscheinen dieses Flugblattes ein Besuch sämtlicher Eltern an den Schulausschuß der Stadt abgeht, worin die Aufhebung jenes Verbotes dringend gefordert wird.

Verein „Jung Deutschland“
 Geschäftsstelle Sprochhövelerstr. 4.

Wie sah der Schulalltag am Realgymnasium nach diesen Vorfällen für Hans Andorn aus? Grenzten die 'deutschen' Mitschüler ihn aus?



Der Schüler Hans Andorn, ca. 1920⁶

Im Jahre 1922 machte er das Abitur. Seine Lehrer beurteilten ihn: „*Ist sehr gut begabt, dabei fleißig und strebsam, liest viel und hat überhaupt starke geistige Interessen. In seinem Wesen ist er sehr zurückhaltend, sein ganzes Auftreten läßt eine gewisse kluge Berechnung und Besonnenheit erkennen; er ist reiner Verstandsmensch. Seine Reife ist zweifellos. Betragen: sehr gut. Fleiß: gut.*“⁷

Die ursprüngliche „Absicht, Medizin zu studieren, habe ich mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieses Studiums aufgeben müssen. Ich gedenke daher, mich dem Bankfach zu widmen“⁸. Tatsächlich war Hans Andorn auch 3 ½ Jahre in einem Essener Bankhaus tätig.

„*Michaelis 1925 konnte ich mich endlich an der Berliner Universität und gleichzeitig an der dortigen Hochschule für die Wissenschaft des Judentums immatrikulieren lassen, an welcher letzterer ich den rabbinischen Studien oblag. An der Berliner und von Herbst 1928 ab an der Gießener Universität studierte ich Philosophie, Geschichte und Orientalia. Die mündliche Doktorprüfung fand am 12. Juli 1929 statt.*“ Seine Dissertation widmete er „*Dem Andenken meiner lieben Mutter*“. Bella Andorn war 54-jährig im November 1926 verstorben. „*Seit Herbst 1929 setze ich das Studium an der bereits erwähnten 'Hochschule' fort; ich beabsichtige, dort das Rabbinatsexamen abzulegen.*“⁹

Am 20. März 1932 heiratete er in Witten die examinierte Gesangslehrerin Charlotte Mayer. Deren Vater, Max Mayer, war als Kantor und Lehrer der Wittener Synagogengemeinde ein enger Freund seines Amtskollegen Meier Andorn.¹⁰ Die junge Familie ging zunächst nach Karlsruhe, wo Dr. Hans Andorn erstmalig das Amt des Rabbiners der dortigen jüdischen Gemeinde übernahm. Kurz nachdem die einzige Tochter Susanne am 16. März 1934 zur Welt gekommen war, zogen die Andorns nach Nürnberg. Das Rabbineramt in der Stadt der nationalsozialistischen Reichsparteitage, in der Stadt, die der menschenverachtenden Entrechtung der deutschen Juden mit den „Nürnberger Gesetzen“ einen Namen gab, muss für Dr. Hans Andorn zunehmend unerträglich geworden sein. Im September 1938 emigrierte die Familie jedenfalls unter dem Druck der Verhältnisse nach Den Haag, wo Dr. Hans Andorn als Rabbiner der Liberal Joods Gemeente tätig war.¹¹

Die beiden Brüder, Berthold und Ludwig, hatten sich ebenfalls zur Emigration entschlossen, sie retteten sich nach Palästina. Nach den Ereignissen der Pogromnacht flohen die Schwiegereltern Max und Rahel Mayer im Jahre 1939 zu den Andorns nach Den Haag.

Rahel Mayer verstarb noch im selben Jahr.¹² Somit lebten nur noch der Vater Meier Andorn mit seiner zweiten Ehefrau Anna im nationalsozialistischen Deutschland. Beide wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert und kamen in den Vernichtungslagern ums Leben.¹³

Nachdem die Niederlande von deutschen Truppen besetzt worden waren, musste die Familie Andorn gemeinsam mit Max Mayer die Küstenregion und Den Haag verlassen. „*Rabbijn Hans Andorn en zijn gezin vestigden sich daarom in Oktober 1940 in Zwolle...*“ Dort lebte eine jüdische Gemeinschaft, die etwa 800 Mitglieder, darunter auch über 100 aus Deutschland geflüchtete Juden, zählte.¹⁴ Im Jahre 1943 wurde beinahe die gesamte jüdische Gemeinschaft Zwolles von den deutschen Besatzern in das Konzentrationslager Westerbork verschleppt. Von diesem Sammellager führte der weitere Weg in der Regel in die Vernichtungslager. Während die Familie Andorn jedoch vorerst noch in Westerbork verblieb, wurde der Schwiegervater Max Mayer umgehend nach Sobibor deportiert, wo er am 21. Mai 1943 verstarb.¹⁵

Im Januar 1944 brachten die Nationalsozialisten Dr. Hans Andorn und seine Familie ins Konzentrationslager Bergen-Belsen. Sie wurden in das so genannte Austauschlager eingewiesen, in dem sich ´prominente´ jüdische Häftlinge befanden, die gegen im alliierten Machtbereich internierte Deutsche ausgetauscht werden sollten.¹⁶ Charlotte Andorn berichtet über die Zustände im Lager: „*Im Februar 1945 also, als aus allen Enden Deutschlands die ´Sträflinge´ in Bergen-Belsen konzentriert wurden, wurde der Raum für uns im Austauschlager immer kleiner. [...] Jedenfalls mussten wir uns alle paar Wochen auf weniger Baracken beschränken, weniger Waschräume, W.C.-Häuschen usw. [...] Wir waren gezwungen zu zweien in einem Bett von 70 cm Breite zu schlafen. Dieses Bett war aber auch alles, was uns zur Verfügung stand. Wir mussten darin unsere Sachen aufbewahren, unsere Essgeräte und unsere kärglichen Lebensmittel. [...] Ich hatte wenigstens das Glück, das Bett mit meiner Tochter teilen zu können.*“ Eine beliebte Methode der Wachmannschaften, die durch harte Zwangsarbeit und unzureichende Ernährung stark geschwächten Lagerinsassen zu quälen, war der plötzliche Befehl, von einer Baracke in die andere umzuziehen. So auch am 12. Februar 1945. „*In dieser Zeit war mein Mann schon sehr krank und schwach, und mein erster Gedanke galt natürlich ihm. Er lag in einer Krankenbaracke, genau so schmutzig und primitiv wie unsere und musste auch umziehen. Meine Tochter bewährte sich in solchen Situationen immer fabelhaft. [...] Mein Mann war inzwischen aufgestanden, um seine paar Habseligkeiten zusammenzupacken. Mich ergriff dieser Anblick immer furchtbar. Wenn er im Bett lag, bemerkte man seine Schwäche nicht so stark, aber wenn er aufgestanden war und die Kleider ihm am Leibe hingen, der nur noch aus Haut und Knochen bestand, war es erschütternd. Der früher so kräftige, grosse und gesunde Mann, der immer viel jünger aussah als er war, war nur noch ein Wrack. Für die Kranken war immerhin schon eine Baracke bereit, und so brachten wir ihn langsam und vorsichtig dorthin. [...] Mein Mann suchte sich eine einigermaßen ruhige Ecke, holte ein paar Bretter irgendwoher, aus denen wir ihm dort mit Decken und Rucksäcken eine Lagerstatt machten, auf der er sich nach den Anstrengungen des Morgens wieder ausstrecken konnte. An diesem Tag klappte die Essensverteilung auch nicht. [...] Aber es glückte uns doch, für uns alle drei den Essnapf halb zu füllen, und so sassen wir dann endlich auf der Erde bei unserem Vater, um den heissen Kohl zu verschlingen. Ihm selbst tat das warme Essen gut, der da frierend und hungrig auf der Erde lag und uns für unsere Hilfe dankte. Wie mir das Herz weh tat und wie gern ich noch eine Portion geholt hätte, kann man niemandem erzählen, der es nicht selbst erlebte. [...] Meine Tochter und ich gingen dann auf die Suche nach einer Baracke. [...] So langsam war es Abend geworden. Wir wollten nochmals nach meinem Mann sehen. Zu meinem grössten Erstaunen erblickte ich das sonst stets verschlossene Stacheldraht-Tor offen stehen. Gegenüber war die SS-Küche, und ich sah die Soldaten in den Riesenkesseln herumrühren*

Mit dem Mut der Verzweiflung kam mir plötzlich ein kühner Entschluss. [...] Ich sagte zu meinem Kinde: 'Warte hier einen Augenblick, ich will sehen, ob ich für Vater noch eine Portion Essen bekomme.' Mit meinem Essnapf in der Hand ging ich hinüber in die Küche und hatte mir vorgenommen, ganz bescheiden den SS-Mann zu bitten, mir für meinen todkranken Mann, der hungernd und frierend auf der Erde lag, ein wenig Kohl zu geben. Ich hatte gerade gesagt: 'Entschuldigen Sie bitte', da haut er mir mit seiner ausgebreiteten, dicken Soldatenhand ins Gesicht, dass mir die Sterne aus den Augen sprangen und ich ein paar Tage eine dicke Backe hatte. 'Mach, dass Du wegkommst, sonst trete ich Dir auch noch in den Arsch', das war seine Antwort...“¹⁷

Dr. Hans Andorn überlebte diese unmenschlichen Strapazen nicht. Am 26. Februar 1945, wenige Wochen bevor das Konzentrationslager Bergen-Belsen durch alliierte Truppen befreit wurde, ist er an den Folgen der Unterernährung verstorben.¹⁸

Charlotte Andorn und ihre elfjährige Tochter Susanne, die von den Nazis noch im April 1945 auf eine 14-tägige „Irrfahrt im Todeszug“¹⁹ geschickt worden waren, wurden von russischen Soldaten befreit. Zunächst kehrten sie ins niederländische Zwolle zurück, im Mai 1947 wanderten sie nach Argentinien aus. Dort heiratete Charlotte erneut. Der zweite Ehemann war Hugo Meyerstein, ein Bundesbruder ihres verstorbenen Mannes, Rabbiner Dr. Hans Andorn.

Die Patenschaft für den Stolperstein „Dr. Hans Andorn“ übernimmt der Kunstverein Hattingen e.V.: „Im Gegensatz zu vielen offiziellen Gedenkstätten, bei denen die unfassbare Zahl von sechs Millionen ermordeter Juden doch abstrakt bleibt, fokussiert das Projekt 'Stolpersteine' den Blick auf den einzelnen Menschen, der hier in unserer Stadt gelebt und gewirkt hat. Die Opfer bekommen ein Gesicht, eine Geschichte, ihr persönlicher Leidensweg wird ins Gedächtnis gerufen und symbolisch sichtbar gemacht. Menschen werden uns so aus der Anonymität und dem Vergessen in ihrer Individualität und ihrem Schicksal vor die Füße gelegt und vor Augen gebracht. Damit hält der Stolperstein einerseits die Erinnerung wach an die grausamen Verbrechen des Holocaust. Zugleich fordert er uns auf, gesellschafts-politische Entwicklungen hier und heute wachsam und kritisch zu beobachten, Stellung zu beziehen in Wort und Tat. Diesen Prozess anzustoßen und kritisch zu begleiten, das bleibt sicherlich eine Aufgabe der Kunst in unserer Zeit. Deshalb ist es für den Kunstverein Hattingen e.V. wichtig, dieses Projekt mitzutragen. Dass es in Hattingen realisiert wird, ist ein entscheidender Schritt, das reflektierende Erinnern aufrecht zu erhalten.“²⁰



Bahnhofstraße 8a²¹

Der Stolperstein für Rabbiner Dr. Hans Andorn wird auf dem Fußgängerüberweg Bahnhofstraße / August-Bebel-Straße verlegt.

Auf dem heutigen Mittelstreifen der August-Bebel-Straße befand sich das jüdische Gemeindezentrum mit der 1938 von den Nationalsozialisten zerstörten Synagoge sowie der israelitischen Volksschule.

In der Lehrer- und Kantorenwohnung des Schulgebäudes, Bahnhofstraße 8a, wurde Dr. Hans Andorn geboren.

Anmerkungen zu Rabbiner Dr. Hans Andorn

¹ Zeichnung von Erich Kohfink, Stuttgart. Besonderer Dank gilt Frau Eva Nimmert für die Vermittlung.

² Stadt Hattingen, Standesamt, Geburtsregister Hattingen 229/1903.

³ StadtAH, Hattinger Zeitung 08.08.1903.

⁴ StadtAH, Hattinger Zeitung 20.11.1919.

⁵ StadtAH, Dep3/7-17.

⁶ StadtAH, Aktuell zum Sonntag 16.02.1997. Besonderer Dank gilt Frau Eva Nimmert, die das Foto zur Verfügung stellte.

⁷ StadtAH, DepII/1-232.

⁸ StadtAH, DepII/1-232, Antrag auf Zulassung zur Reifeprüfung vom 12.12.1921.

⁹ Hans Andorn: Sal. Ludw. Sternheims „Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge“, Dissertation Gießen 1930.

¹⁰ StadtAH, Hattinger Zeitung 07.10.1919 / Martina Kliner-Lintzen, Siegfried Pape: „...vergessen kann man das nicht“, Witten 1991. S.155f.

¹¹ www.alemannia-judaica.de/rabbiner_baw.

¹² Martina Kliner-Lintzen, Siegfried Pape: „...vergessen kann man das nicht“, Witten 1991. S.155f.

¹³ Vgl. Biographie Meier Andorn.

¹⁴ www.zwolle40-45.nl/jodenvervolging.html.

¹⁵ www.yadvashem.org/ Max Maijer.

¹⁶ Martina Kliner-Lintzen, Siegfried Pape: „...vergessen kann man das nicht“, Witten 1991. S.362.

¹⁷ Lotte Meyerstein, verw. Andorn, geb. Mayer: Was wir erlitten und erlebt, in : Jüdische Wochenschau 01.08.1950, Jahrgang XI, Nr. 811, Buenos Aires. Besonderer Dank gilt Frau Dr. Martina Kliner-Fruck vom Stadtarchiv Witten für die freundliche Unterstützung.

¹⁸ Stadt Hattingen, Standesamt, Geburtsregister Hattingen 229/1903.

¹⁹ Lotte Meyerstein, verw. Andorn, geb. Mayer: Was wir erlitten und erlebt, in : Jüdische Wochenschau 01.08.1950, Jahrgang XI, Nr. 811, Buenos Aires.

²⁰ Schreiben des Kunstvereins Hattingen e.V., Annette Quast und Gabriele von Scheidt, vom 23.11.2005.

²¹ StadtAH, Fotoarchiv.

**© Thomas Weiß, Stadtarchivar
Stadtarchiv Hattingen 2006
Alle Rechte vorbehalten**